

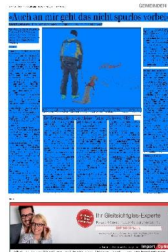


## «Auch an mir geht das nicht spurlos vorbei»

**Notsituationen** | Der Rettungsdienst der Alpenen Rettung Zentralschweiz



Ein Hundeführer der Alpenen Rettung Schweiz bei einer Übung im Januar 2017. Die Retter üben mehrmals im Jahr, besuchen Aus- und Weiterbildungen – denn im Ernstfall treffen sie oft auf schlimme Situationen. FOTO: ELISA HIPPE (ARCHIV UW)



Elisa Hipp

## *Sie sind da, wenn andere in Not sind. Sie bekommen Situationen mit, die tief gehen. Wie geht man mit so etwas um? Drei Retter erzählen.*

«Man muss sich schon bewusst sein: Irgendetwas bleibt immer hängen. Nehmen wir zum Beispiel eine Suchaktion. Es könnte sein, dass man einen Toten findet. Und da musst du dir schon vorher deine Gedanken machen, welche Situation man antreffen könnte, um mit dem besser klarzukommen und nicht komplett überascht oder traumatisiert zu sein.»

Carlo Danioth ist Rettungschef beim SAC Lucendro (siehe Infokasten) und Fachspezialist Helikopter (RSH). Zwischen 20 und 30 Einsätze verzeichnen die ARS-Rettungsstationen Göschenen und Andermatt jährlich, dieses Jahr bisher 17. Es sind Einsätze im alpinen Gelände. Suchaktionen sind dabei, Sportunfälle, andere Unfälle. Im Glücksfall sind die Opfer unverletzt oder leicht verletzt. Doch oft treffen die Retter auf Schwerverletzte oder gar Tote. Und manchmal kennen sie diese sogar noch. «Einsätze können sehr tragisch und traurig für alle involvierten Personen sein. Im Prinzip ist eigentlich jeder Einsatz einer zu viel», sagt Rolf Gisler, Rettungschef beim SAC Gotthard. «Der Idealfall wäre sicherlich, wenn nie etwas passieren würde. Aber leider können unvorhersehbare Ereignisse jederzeit eintreffen. Dann ist jeder froh, wenn es eine organisierte Rettung gibt und diese auch funktioniert.»

Doch wie geht man als Retter mit solchen Situationen um? «Jeder geht anders damit um, hat ein anderes System», sagt Carlo Danioth. Er selber redet mit Kollegen, solchen, die dabei waren, oder auch mit Arbeitskollegen. Und auch wenn der Andermatt

schon jahrzehntlang im Winter bei einer professionellen Rettungsstation arbeitet und häufiger mit solchen Situationen konfrontiert ist: «Auch an mir geht das nicht spurlos vorbei. Da bleibt immer etwas hängen.» Als Teamleiter schaut er, welche Person er wo einsetzt. Nach Einsätzen spricht man sich teils im Team an: «Gahts diär?» Wenn ein Retter möchte, kann er ein Care-Team oder Fachpersonen – von der Rega oder der Kantonspolizei – in Anspruch nehmen.

Carlo Danioth hat ein solches noch nie in Anspruch genommen. Auch Iwan Infanger aus Silenen nicht. Der RSH, im Hauptberuf Bergführer, ist seit 20 Jahren bei der Rettungskolonie. Auch er spricht sich nach Einsätzen aus – mit seiner Frau. «Aber jeder hat sein eigenes Rezept», sagt er. Er macht es so – ein anderer vielleicht ganz anders. «Ich kann da nicht für andere sprechen.» Wichtig ist, findet er, dass man sich zurückzieht und die Einsätze, das Gesehene für sich selber sauber verarbeitet. «Das geht nicht nach System. Und das braucht Zeit.» Und er ergänzt: «Die Herausforderung für mich ist bei diesem Job das Mentale.» Für Iwan Infanger ist deshalb auch klar: Er geht nur auf einen Einsatz, wenn sein Pager geht. Ansonsten grenzt er sich ab – als Schutz. Wichtig ist für ihn auch die Zusammenarbeit im Team. Wenn er als RSH mit der Rega unterwegs ist, ist jeder Retter wichtig, erklärt er: vom Pilot, über den RSH und den Rettungssanitäter bis zum Arzt. «Bei einem Einsatz ist der eine mehr gefordert, beim anderen der andere.»

### **Ehrenamtlich im Einsatz**

Die Retter der SAC-Rettungsstationen sind ehrenamtlich im Einsatz. Jedes Jahr stehen mehrere Übungen, Aus- und Weiterbildungen auf dem Programm. Häufig haben die Retter auch beruflich mit den Bergen zu tun, sind Bergführer,

arbeiten in Sportgeschäften oder bei Bergbahnen – und sind deshalb bei Einsätzen schnell abrufbar. Iwan Infanger hatte es nicht geplant, Retter zu werden. «Ich bin hineingerutscht, sukzessive dazugekommen. Es war überhaupt nicht so, dass ich das unbedingt wollte», sagt er. Er ging früher schon viel in die Berge, war alpin und auf Skitouren unterwegs und wurde deshalb mit 18 Jahren für die Rettungskolonie angefragt. «Und ich frage mich heute immer noch manchmal: Warum machst du das überhaupt?» Als ganz grosse Gefahr sieht er Retter, die «einsatzgeil» sind. Weil diese die Einsätze häufig nicht richtig verarbeiten und dadurch sich und andere gefährden.

Die Retter sehen viel, auch dieses Jahr gab es einige Einsätze mit Bergung von Toten: Lawinenopfer, Pilzsammler ... «Für die Retter sicher das Härteste sind Einsätze, bei denen Kinder oder Jugendliche gestorben sind», sagt Carlo Danioth. Besonders unglücklich ist, wenn beim Einsatz Retter selbst auch noch zu Schaden kommen. Nicht nur körperlich, auch psychisch. Es besteht die Gefahr, dass ein Retter einmal eine Situation nicht verarbeiten kann und selbst traumatisiert ist.

### **Glückliche Einsätze**

Doch nicht immer enden Einsätze tragisch. Manchmal gibt es auch Erfolgserlebnisse, sagt Rolf Gisler, «Speziell in Erinnerung geblieben ist mir eine grosse Personen-Suchaktion im Gebiet Biel/Kinzig. Innerhalb 24 Stunden konnte eine junge, vermisste Person verletzt, aber ansprechbar in unwegsamem Gelände geborgen und abtransportiert werden.» Auch Carlo Danioth betont: «Am liebsten hat man die Fälle, die glücklich enden.» Die, bei denen die Retter Schlimmeres verhindert haben. Oder die, bei denen eine in Not geratene Person geborgen und gesund heimgebracht werden konnte – und mit ihr auch alle Retter.



## Der Rettungsdienst der Alpenen Rettung Schweiz (ARS)

Der Kanton Uri hat einen Dienstleistungsvertrag mit der ARS und den SAC-Sektionen Gotthard und Lucendro. Die Bergrettung ist im Alarmierungs- und Aufgebotssystem des Kantons integriert und arbeitet eng mit Kantonspolizei, Sanität, Rega, Feuerwehr und weiteren Blaulichtorganisationen zusammen. Diese können die Bergrettung jederzeit als Unterstützung beziehen. Der Kanton unterstützt die SAC-Rettungsstationen mit Material und zahlt in die ARS mit ein.

Es gibt sechs ARS-Stationen im Kanton: Für Göschenen und Andermatt ist der SAC Lucendro (Rettungschef: Carlo Danioth) zuständig, für die Stationen Bristen, Erstfeld, Isenthal und Unterschächen der SAC Gotthard (Rettungschef: Rolf Gisler). Für Erstere sind rund 60 Retter gemeldet, etwa 20 davon aktiv, für Letztere sind es zirka 70. Alarmiert werden die Retter via dem Pager, der von der Einsatzzentrale der Rega (1414) aus gesteuert wird. Sie sind aber auch im Mocos-System, dem Alarmierungssystem des Kantons Uri, angegliedert. Die Alpine Rettung kommt bei sehr unterschiedlichen Fällen. Grundsätzlich dann, wenn alpine technische Fähigkeiten gefragt sind, zum Bei-

spiel bei Einsätzen in unwegsamem Gelände (Bergung von Verletzten oder Toten, Suchaktionen, ...), wo die Ambulanz nicht mehr hinkommt, und auch dann, wenn kein Helikopter fliegen kann. Es gibt unter anderem Hunde-, Canyoning- und Medizinspezialisten. Die Entscheidung, ob die Alpine Rettung hinzugezogen wird, liegt bei der jeweiligen alarmierten Blaulichtorganisation respektive der Rega-Einsatzzentrale. «Diese muss im Ernstfall anhand der meist wenigen gegebenen Infos entscheiden, abschätzen und alarmieren, was nicht immer einfach ist», erklärt Rolf Gisler. «Im Idealfall ist Flugwetter, und es kann meistens sehr schnell und direkt Hilfe erfolgen. Verhindern aber Witterungsbedingungen oder andere Umstände eine solche Möglichkeit, sind Alternativen gefragt.»

Entschädigt werden die Einsätze durch die ARS. Während den Einsätzen sind die Retter Angestellte der ARS und unterliegen deren Anstellungsbedingungen. Dazu gehören beispielsweise auch Versicherung, Abrechnung und Schweigepflicht. Die Entschädigung basiert auf Vereinbarungen mit der Medizinal-Tarifkommission des Bundesgesetzes

über die Unfallversicherung (UVG). Teilweise kann auch Geld über die Gönnerschaft der Rega kommen. Das Training der Retter ist freiwillig und daher unvergütet.

Zum Rettungsdienst kommt man über die zuständigen SAC-Sektionen und deren Rettungschefs und über mehrere Ausbildungskurse der ARS. Wichtig ist die Weiterbildung: Ein aktiver Retter besucht rund sechs bis acht Übungen pro Jahr, ein Einsatzleiter bis zu zehn Kurse. Und auch die Vorbildung: Die Retter sind oft hauptberuflich im medizinischen oder alpinen Bereich unterwegs, zum Beispiel als Bergführer, Älpler, Jäger oder Seilbahnmitarbeiter. Derzeit mangelt es dem Kanton Uri vor allem an Hunde- und Medizinspezialisten. Der SAC Gotthard hatte 2015 16 Einsätze mit rund 480 Arbeitsstunden, 2016 19 Einsätze mit 95 Arbeitsstunden, 2017 bisher 17 Einsätze mit 100 Stunden, darunter Suchaktionen und Bergsport-Unfälle. Am häufigsten im Einsatz sind jeweils die RSH. Der Grund: Sie werden grundsätzlich bei Rega-Einsätzen im alpinen Gelände, zusätzlich zu Pilot, Arzt und Sanitäter, hinzugezogen und sind auch sehr oft ausserhalb des Kantons unterwegs. (chi)